

**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot  
**Band:** 152 (1879)

**Artikel:** Bern und Waadt im 16. Jahrhundert  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-657625>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Selbstgefühl.

Ein Kutscher sagte seinem Herrn den Dienst auf. „Aber warum wollen Sie denn gehen,“ fragte dieser. „Ja, schauen Sie, gnädiger Herr, wenn wir zusammen ausfahren, sagen die Leute immer: Da fährt der Spitzbub! Und da weiß ich denn nie, wer damit gemeint ist, und das thut mir leid.“

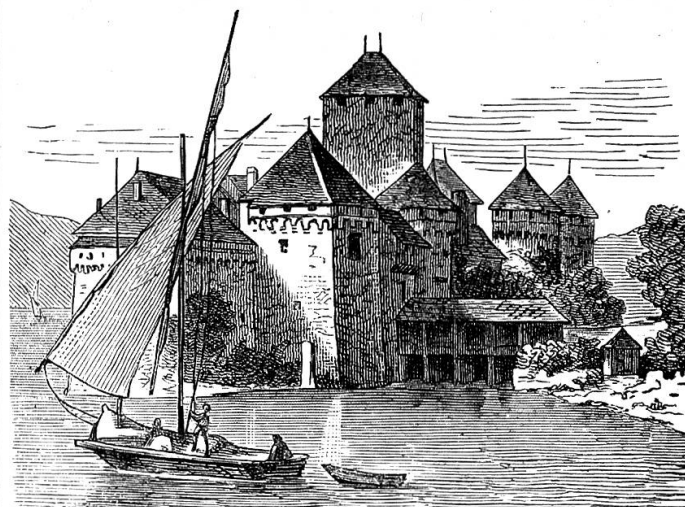
### Preise der Lebensmittel in Bern.

Wie sehr die Preise der Lebensmittel in den letzten 20 Jahren gestiegen sind, ist aus nachstehender Zusammenstellung ersichtlich, welche der hinkende Bote dem Intelligenzblatt der Stadt Bern entnommen hat. Die Preise sind von dem 1850 noch gebräuchlichen alten Geld der leichtern Vergleichung wegen in's neue umgerechnet. Es kosteten in Bern:

	am 27. August 1850. Centimes.	am 20. August 1878. Centimes.
Ochsenfleisch, das Pfd.	35 $\frac{1}{2}$	85
Rohfleisch „ „	32	
Kalbsteisch „ „	32	
Schafffleisch „ „	32	100
Schweine „ „	28 $\frac{1}{2}$	80—100
1 Huhn . . .	71	50—58
2 Hühnlein . . .	1.40	1.30—1.60
2 Hähnlein . . .	1.30	3.00
2 junge Tauben .	71	1.80—2.20
1.40		
Anken in Ballen, d. Pfd.	64	1.40
„ „ Pfündern, „	71	1.00—1.15
Eier, 6 für 28 $\frac{1}{2}$ Ct.	7—8 für 60 Ct.	1.10—1.20
Bohnen, das Körblein	14 Ct.	30 Ct.
Blumkohl, die Blume	15—40 Ct.	120 Ct.
Buchenholz, d. Klafter	Fr. 22.85	Fr. 53—55
Tannenholz „ „	16.45	34—36

### Bern und Waadt im 16. Jahrhundert.

#### I. Die Eroberung der Waadt.



Im letzten Kalender, lieber Leser, hat Dir unter Anderem der Bote erzählt, wie groß und mächtig der Kanton Bern noch vor 150 Jahren gewesen und wie zu demselben neben seinem jetzigen alten Kantons-theil ein gutes Stück des Aargau's und namentlich das schöne Waadtland gehörten. Wie das Aargau zu Bern gekommen ist, das berichtet Dir der Bote, wenn es Dir recht ist, vielleicht ein andermal; heute möchte er Dir erzählen, wie und wann der Bär seine starken Tagen über das gesegnete, wein- und kornreiche Land zwischen dem Jura und den Alpen, dem Genfer- und dem Neuenburgersee gestreckt und dasselbe der Schweiz gewonnen und erhalten hat. In unserer Zeit, die sich so schrecklich groß dünkt und doch oft so klein denkt und handelt, ist es gut, wenn man sich der Großthaten der Altvorderen erinnert, nicht um sich derselben in unfruchtbarem Stolz zu rühmen, sondern um an ihnen ein Beispiel kühnen Wollens und kräftigen Könnens zu nehmen; ist es gut, wenn

man, ermüdet von dem kleinlichen Parteigetriebe der Gegenwart, das sich mehr um Personen und materielle Fragen, als um Prinzipien dreht, das Auge zu der großen und starken Politik erhebt, die Bern zum eigenen Nutzen, wie zu dem der ganzen Eidgenossenschaft in der vielgeschmähten alten Zeit verfolgte.

Die Schweiz war am Anfang des 16. Jahrhunderts, obwohl auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Ansehens stehend, kleiner als heute. Zwar hatte sich nach den Burgunderkriegen der Bund der acht alten Orte Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus durch die Aufnahme von Freiburg und Solothurn (1481), Basel und Schaffhausen (1501) und Appenzell (1513) zur Eidgenossenschaft der XIII Orte erweitert und von den anderen jetzigen Kantonen gehörten Aargau, Thurgau und Tessin als Unterthanenländer zur Schweiz. Dagegen waren Graubünden, St. Gallen, Neuenburg und Wallis nur durch lockere Bündnisse mit einzelnen Orten der Eidgenossenschaft verknüpft; das Bisthum stand unter einem besonderen geistlichen Fürsten, die Waadt unter der Herrschaft des Herzogs von Savoyen und focht noch in den Burgunderkriegen unter Jakob von Romont auf burgundischer Seite. Genf endlich, die alte freie Reichsstadt am unteren Ende des schönen Lemanees, mit ihrem kleinen Gebiete rings von savoyischem Gebiete umschlossen, behauptete nur mit Mühe die alte Selbstständigkeit gegen die beständigen Angriffe der Herzoge von Savoyen, und ihre Lage war am Anfang des 16. Jahrhunderts um so gefährlicher, als 1513 der Bischof Johannes VI., ein savoyischer Prinz, wider Wissen und Willen der Stadt, allen Ver-

trägen zum Trotz, seine weltlichen Rechte über Genf an den Herzog Carl III. abgetreten und dadurch dessen Ansprüchen einen Schein des Rechtes verliehen hatte. Aber gerade dieser gefährliche und hinterlistige Versuch, die Freiheit der Stadt zu unterdrücken, ward Ursache ihrer vollen Befreiung. Trotz aller Kunst und List gelang es dem Herzog nicht, die Stadt für sich zu gewinnen, vielmehr ging dieselbe 1519 mit Bern und Freiburg ein Bündniß ein. Zwar schützte dieses Bündniß sie zuerst nicht vor der savoyischen Herrschaft, und der edle Berthelier, auf dessen Betrieb dasselbe geschlossen worden war, mußte seine Freiheitsliebe mit dem Leben bezahlen. Sieben Jahre lang herrschte Herzog Carl streng und hart zu Genf; Schwert und Verbannung traf Alle, die ihm widerstrebten, bis endlich die Klagen der bedrängten Stadt bei ihren Bundesgenossen geneigtes Ohr fanden und 1526 der Bund feierlich erneuert und die savoyische Herrschaft abgeworfen wurde. Aber immer noch hatte die Stadt böse Tage zu überstehen. Bald wurde ihr die Zufuhr von Lebensmitteln verweigert, bald ihre Bürger von dem umwohnenden savoyischen Adel angefallen und geplündert; besonders thaten sich unter den Feinden Genfs die waadtländischen Edelleute hervor, die zu einem Bunde vereinigt sich vermaßen, die Stadt Genf mit Löffeln essen zu wollen. Nach diesem prahlerischen Ausspruch nannten sie ihre Vereinigung den Löffelbund und Jeder trug einen goldenen oder silbernen Löffel als Wahrzeichen. Die Genferjuppe, von Bern und Freiburg gesalzen, war aber den Herren vom Löffelbunde doch etwas zu heiß und scharf und 1530 wurde zwischen Savoyen und Genf durch die Vermittlung von Bern, Freiburg,

Basel und Schaffhausen der Friede von St. Julien (2 Stunden von Genf, an der Straße nach Chambery) geschlossen. Herzog Carl verbürgte sich in demselben für die Ruhe seines Adels; Bern und Freiburg für diejenige Genfs. Im Falle Savoyen den Frieden brach, sollte die Waadt an Bern und Freiburg fallen; störte ihn Genf, so sollte es von seinen Bundesgenossen seinem Schicksal überlassen werden und dem Herzog zufallen. Es war aber ein fauler Friede; Savoyen und der Löffelbund hörten nicht auf, die Stadt zu necken und ihre Erbitterung gegen dieselbe ward um so größer, als Genf 1535 der den Savoyern und ihrem Anhange verhassten Reformation beitrug. Auch das streng katholische Freiburg hatte sich, als sich Genf mehr und mehr der Lehre Calvin's und Zwingli's zuneigte, erzürnt von ihm abgewendet und schon 1534 seinen Bund gelöst. So konnte sich die bedrängte Stadt nur noch auf die Tapferkeit ihrer Bürger und die Freundschaft Bern's verlassen, und diese ließ auch die Bundesgenossen am Lemaneer nicht im Stich. Als auf wiederholte Mahnungen, den Frieden von St. Julien zu halten und die Waadtländer Löffelritter im Zaume zu halten, Herzog Carl keine oder nur ausweichende Antwort gab und dabei fortfuhr, Genf durch Absperrung der Lebensmittel und räuberische Anfälle zu schädigen, da beschloß Bern, trotz aller Abmahnungen der übrigen Eidgenossen, den Krieg, nicht ohne vorher dem Volke die Sachlage klar gelegt und seine Meinung darüber eingeholt zu haben. Das Vertrauen der Regierung ward vom Volke nicht getäuscht. Obwohl Bern selbst erst 1528 die Reformation angenommen und dieselbe im Oberlande sogar zwangsweise eingeführt hatte, antworteten sämtliche Städte und Land-

schaften bis an eine einzige, Religion und Ehre erlaubten nicht, die Bundesgenossen länger dem Feinde preiszugeben; sie seien bereit, mit Gut und Blut der Obrigkeit beizustehen. Der günstige Erfolg dieses Referendums, denn ein solches war es, wenn auch nicht unter diesem Namen, ermuthigte die Regierung zu thatkräftigem Handeln. Dem Herzog wurde die Kriegserklärung zugesandt; Hans Franz Nägeli, Herr zu Bremgarten, Sackelmeister der Stadt, zum Feldherrn gewählt und 6000 Mann unter seinen Befehl gestellt. Unser Hans Franz, so nannten ihn seine Soldaten kurzweg, war damals 30 Jahre alt, hatte sich von früher Jugend an dem Kriegsdienste gewidmet und in den italienischen Kriegen den Ruhm eines ebenso umsichtigen wie tapferen Soldaten erworben; er hielt auf strenge Mannszucht, war aber trotzdem oder vielleicht gerade deswegen bei seinen Leuten beliebt und verehrt; denn die Liebe und Anhänglichkeit des Soldaten zu seinem Führer gründet sich auf den Respekt, und den erwirbt sich ein strenger aber gerechter Feldherr weit eher, als ein laxer und lässiger, der, um seine Popularität nicht zu verlieren, fünfse grad sein läßt und nicht auf Disziplin hält.

Am 22. Januar 1536 brach Nägeli mit seinem Heere auf und gelangte am nämlichen Tage nach Murten, wo die Mannschaft des Städtchens sich ihm anschloß; am folgenden erreichte er Peterlingen, wo die Neuenburger zu ihm stießen und Gudresin, Grancourt und Peterlingen selbst der Stadt Bern den Eid der Treue leisteten. Ohne Widerstand zu finden, rückte er von dort gegen Schallens vor und nahm unterwegs von den Abgeordneten der Städte Milden und Rue den Eid der Treue in Empfang. Nachdem das Heer





Bonnibards Befreiung.

in Echallens einen Tag gerastet, zog es am 27. weiter gegen Morsee, wo ein erbitterter Kampf erwartet wurde. Aber auch hier zogen die Berner fast ohne Schwertstreich ein; der Markgraf von Musso, Johann Jakob von Mediciis, ein Mailänder und geschworener Feind der Eidgenossen, der mit 4000 Italienern Morsee besetzt hielt, fand es für gerathen, vor dem heranrückenden Heere das Weite zu suchen. Am 29. wurde das Schloß Rolle erobert und verbrannt, am 30. Divonne zur Uebergabe gezwungen, und am 31. das jetzt französische Städtchen Gex besetzt. Am 2. Februar endlich zog nach einem Rasttag in Gex das Heer in Genf ein, wo es von den Bürgern herzlich bewillkommt wurde. Aber damit gab sich Mägeli noch nicht zufrieden; von der richtigen Ansicht ausgehend, Genf sei nur dann vor Savoyen sicher, wenn es ringsum von eidgenössischem statt von savoyischem Lande umgeben sei, zog er nicht ohne einiges Widerstreben des Heeres weiter nach Savoyen und eroberte die Landschaft Chablais, welche am nördlichen Ufer des Genfersees liegt. In St. Julien, wo sechs Jahre zuvor der faule Friede geschlossen worden, empfing er die Huldigung von Vivis und Villeneuve; Neus und Coppet hatten sich schon früher unterworfen. Einzig Yferten und das feste Schloß Chillon in der Waadt und die Burg Glus im Jura an der Rhone, die den Zugang nach der Schweiz von Lyon her verschloß, trogten noch auf ihre festen Mauern und ihre günstige Lage und verweigerten die Uebergabe. Die Burg Glus, in dem engen Durchbruch der Rhone zwischen dem Jura und den Alpen gelegen, schien fast uneinnehmbar; trotzdem gelang es den Bernern, dieselbe zur Uebergabe zu zwingen. Ein Theil des Heeres erstieg die Jurahöhen

oberhalb der Glus, um durch Herabwälzen von Baumstämmen und Felsblöcken die Besatzung zu ängstigen; ein anderer schleppte Kanonen auf eine gegenüberliegende Anhöhe und fing an, die Baste zu beschießen; der dritte endlich hatte die Bergfelsen selbst auf schwindligen Pfaden erklettert und schickte sich zum Sturm an. So von drei Seiten zugleich angegriffen, verlor die Besatzung den Muth und übergab die Burg, die sogleich von den Bernern besetzt wurde. Nachdem so Mägeli diesen wichtigen Paß gesichert, zog er wieder zurück nach Genf, um durch das Innere der Waadt gegen das trotzige Yferten vorzurücken. Unterwegs leisteten ihm die meisten der einst so übermüthigen Freiherren und Ritter des Löfölbundes den Eid der Treue. Am 23. langte das Heer vor Yferten an und fing an, die Stadt zu beschießen und zwar mit solchem Erfolg, daß der Besatzung der Muth entfiel; sie erbot sich zur Uebergabe und diese wurde unter harten Bedingungen angenommen. Die Besatzung mußte nicht nur die Waffen, sondern sogar ihre Kleider ablegen und im bloßen Hemde abziehen, was ein strub Ding gewesen sein mag, Ende Februar. Den Bürgern wurden alle Waffen abgenommen; ein einziges Messer zum Brodschneiden wurde jeder Haushaltung gelassen; alle in die Stadt geflüchtete Habe des waadtländischen Adels fiel den Bernern zu.

Damit war der Feldzug sozusagen beendet. Einzig das Schloß Chillon war noch unbezwungen; aber das konnte nicht großen Schaden anstiften. Das Heer verlangte heimzukehren; seine Aufgabe hatte er gelöst und so zog denn der glückliche Feldherr, der fast ohne Blutvergießen ein großes schönes Land für seine Vaterstadt erobert hatte, fröhlich mit dem heutebeladenen Heere wieder heim.

Bei der Ankunft in Bern fehlte kein Mann der Ausgezogenen, so leicht und unblutig war der Feldzug gewesen.

Für Nägeli aber sollte die Ruhe nicht von langer Dauer sein; denn schon am 20. März brach er wieder auf, um mit 1800 Mann Chillon einzunehmen und die Städte und Schlösser des Bischofs von Lausanne, die er bei dem ersten Feldzug geschenkt hatte, Bern zu unterwerfen. Derselbe, ein eifriger Gegner der Reformation, war begreiflicherweise auch ein erbitterter Feind des protestantischen Berns; bei dem Herannahen der Truppen verließ er seine Burg in Lausanne und siedelte nach Freiburg über, wo seither die Bischöfe von Lausanne beständig regiert haben. Am 27. März langte Nägeli vor Chillon an und begann die Belagerung. Vier Genferschiffe mit schwerem Geschütz und 100 Mann Besatzung unterstützten ihn dabei. Zwei Tage lang trogte das Schloß, als aber seine Zinnen und Thürme, die wohl gegen Bolzen und Pfeile, nicht aber gegen Kanonenkugeln Schutz gewährten, zu wanken anfangen, da fing der Befehlshaber an, zu unterhandeln und übergab das feste Schloß, das oft Sitz der savoyischen Herzoge gewesen war. Ein Theil der Besatzung flüchtete sich, von den Genferschiffen verfolgt, über den See und erreichte glücklich savoyisches Gebiet. Unter den Gefangenen, die in Chillon durch die Berner und Genfer befreit wurden, befand sich auch der edle Genfer Franz Bonnivard, der, obgleich Prior des Klosters St. Viktor zu Genf, der Sache der Reformation von Herzen ergeben, den Anmaßungen des Herzogs feindlich war. Im Jahr 1530 hatte der Herzog den kühnen Vorkämpfer Genfs aufgreifen und in einen tiefen Kerker seiner Seeburg werfen lassen. Sechs Jahre

schmachtete Bonnivard, an eine Säule gefesselt, in dem düsteren Verließe. Ein stattlicher Mann im kräftigsten Alter war er nach Chillon gebracht worden, einen Greis mit weißem Haar und Bart, gebrochen am Körper, aber nicht am Geiste, fanden die Berner und Genfer, als sie ihn befreiten. Nach der Einnahme von Chillon zog Nägeli nach Lausanne und erklärte, daß die weltliche Herrschaft des Bischofs aufgehört habe und die Stadt Bern in die Rechte desselben trete. Damit war die Eroberung der Waadt vollständig und das Heer kehrte heim. Bern besaß dieselbe als Unterthanenland 262 Jahre lang, bis am 28. Januar 1798 ein französisches Heer einrückte und die Leman'sche Republik proklamirte. Wie es den Bernern gelang, sich den Besitz ihrer Eroberung zu sichern, zu gewinnen und ihre Herrschaft darin festzustellen, wie es ferner mit den anderen erworbenen Ländern Chablais und Gex ging, das spart sich der Bote für's nächste Jahr auf. Also auf Wiedersehen, lieber Leser! Einstweilen aber denke, wenn Du einen guten Tropfen Waadtländer vor Dir hast und Dir ihn schmecken lässest, manchmal an den, der dies schöne Land für die Schweiz erworben hat, und kommst Du nach Bern und besuchst die Waffensammlung des Zeughauses, so vergiß nicht, Dir die eiserne Rüstung des Eroberers der Waadt, Hans Franz Nägeli, zeigen zu lassen!

## Kriegs- und Friedens-Chronik von 1878.

### A u s l a n d.

Im letzten Jahre hat der Bote von dem furchtbaren Kriege zwischen Rußland und der Türkei berichtet und gezeigt, wie nach anfänglichem Erfolge die Russen arg in die Kleinne genommen wurden.